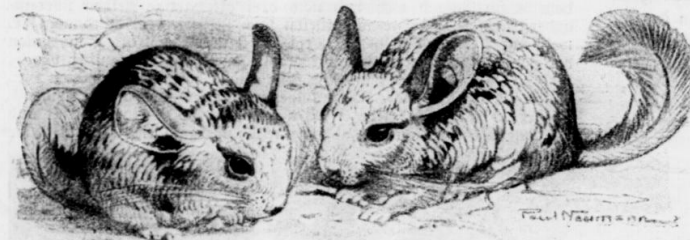


0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Liebe bis in den Tod. Im Januar 1869 herrschte in Amerika eine grimmige Kälte. Da ereignete sich eine Geschichte von der liebevollsten Aufopferung eines jungen Mädchens für seine jüngeren Geschwister. Drei kleine Kinder befanden sich an einem dieser grimmig kalten Tage auf dem Heimwege, der durch einen großen Wald führte. Der Schnee lag tief, und jede Spur des Pfades war gänzlich verweht. Die Nacht brach an; es blieb den Kleinen nichts übrig, als hier im tiefen Walde ein Ruheplätzchen zu suchen. Das älteste der Kinder, ein zehnjähriges Mädchen, sammelte Reisig und Moos und bereitete den Schwefelstein ein Bettchen, so gut es ihm möglich war. In seiner Liebe und seinem Eifer, zur Rettung der Kleinen das Mögliche beizubringen, zog es sogar die eigenen Kleider aus, damit es den Schwestern eine warme Decke bereiten könne. Am folgenden Morgen fanden die tiefbetrübten Eltern ihre zwei kleinen Kinder hier in einem wohlüberlegten Bettchen in süßem Schlaf. Daneben lag das ältere Schwesterchen in bloßem Hemdchen auf der nackten Erde; sein Leben war erloschen.

Genüßsam. Ein Dienstmädchen vom Lande bekam von ihrer Herrschaft ein Theaterbillettschen. Bei ihrer auffallend frühzeitigen Rückkehr geizte sie, ob es ihr dort nicht gefallen habe, antwortete sie: „Ach ja, es war alles wunderschön! Die Musikanten saßen vor einem großen Bilde und machten Musik; man wußte nur nicht, ob es ein Schottischer oder ein Ländler sein sollte. Hernach wurde das Bild in die Höhe gezogen, und da kamen zwei, die schienen sich etwas zu sagen zu haben. Da dachte ich: was geht dich das an! Geh' nach Hause und stopf' deine Strümpfe! Aber schon war's doch.“



Chinchilla. (Zu der vorstehenden Abbildung.) Die Chinchilla steht, wie so manches andere Tier, dem die Mode ihre Gunst zuwenden hat, nahezu auf dem Aussterberat: nur strenge Jagdgesetze könnten es vor völliger Ausrottung schützen. Und doch war dieser etwa 30 Zentimeter lange Nagetier, dessen Seidenhaar schon die Peruaner zu gefärbten Stoffen verarbeitet, auf den Höhen der südamerikanischen Anden bis zum Meer hinab einst so massenhaft verbreitet, daß alle Felsen mit den zierlichen flinken Geschöpfen bedeckt waren. So wird berichtet, daß in Molinos in den La-Plata-Staaten früher ein einziger Kaufmann pro Jahr 2 bis 3000 Chinchillafelle ausfuhrte — im Jahre 1909 betrug die gesamte Ausfuhr des Landes nur noch 30.0 Felle, und der Preis erhöhte sich infolgedessen auf das Fünffache. Diesen Vernichtungskrieg hat die Chinchilla, deren es übrigens zwei Arten gibt, ihrem wundervoll weichen, silberglänzenden Fell zu danken, das eins der begehrtesten und kostbarsten unserer Zeit darstellt.

0 0 Länder- und Völkerkunde. 0 0

Neujahrsgeschenke in alten Zeiten. Die Sitte, zu Neujahr Geschenke zu verteilen, hat sich besonders noch in Frankreich erhalten, und die Zahl und die Kostbarkeit dieser Neujahrsgeschenke wird von Jahr zu Jahr größer; ein ganzes Heer von kindigen Köpfen ist das Jahr über beschäftigt, zur Jahreswende originelle, neue Überraschungen für diesen Zweck herauszubringen. In allen anderen Ländern ist hierin das Weihnachtsfest an die Stelle des Neujahrstages getreten, und nur die Neujahrssorte erinnert daran, daß einst Neujahr allgemein der Tag war, an dem man einander mit Geschenken überraschte. Die Sitte der Neujahrsgeschenke hat eine lange Geschichte. Sie führt zurück in das alte Rom, wo das neue Jahr stets mit großen Festlichkeiten beglückt wurde. Auch in Deutschland war früher der Brauch der Neujahrsgeschenke allgemein. Man wünschte sich Glück zum neuen Jahre; man tauschte seit dem 15. Jahrhundert Gratulationskarten, schön in Holz geschnitten oder in Kupfer gestochen, aus; man fand mancherlei Anlaß zu ausgelassenen Scherzen. Kindergeschenke sich gegenseitig. So war Neujahr besonders für die kleinen Kinder ein frohes Fest. Die Kinder gingen zu ihren Vätern, saßen auch davor auf und erhielten von diesen dafür ein Geschenk, aber jetzt Neujahrsgeschenken der Kinder war ein schöner Brauch, der noch an wenigen Orten geübt wird.

Allelei Besteres. — Rätsellecke.

Noch stärker. Im zoologischen Garten: „Und das, Kurtschen, ist der Lämmergeier; er ist so stark, daß er kleine Kinder forttragen kann.“ —

Dexierbild.



Wo ist die Schlittschuhläuferin?

ein Haus ist eingestürzt. Na, was warten Sie denn noch? — „Ich weiß grad bloß net, rüd' i jetzt mit dem Feuerweh, dem Samariterbund, der Polizeiwache oder dem Amateurtum an die Unaladstraße.“

Noch schlimmer. Karl: „Dein Vater hat dich ja wohl beim Zigarettenrauchen abgefaßt; hat er dich durchgehauen?“ — Ernst: „Nein, ich wünschte, er hätte es getan.“ — Karl: „Was hat er denn mit dir gemacht?“ — Ernst: „Ich mußte die Zigarre aufsaugen.“

Aus einer Tischrede. Redner: „Meine Damen und Herren! Eigentlich habe ich ja gar nichts zu sagen!“ — Gattin des Redners: „Sehr richtig! Bravo!“

Woshaft. „Seine Blume hat er mich genannt!“ — Freundin: „Und das hast du dir gefallen lassen?“ — „Warum nicht?“ — Freundin: „Die Blumen welken doch rasch!“

Ein vernünftiger Patient. Frau: „Aber, lieber Mann, mit der starken Erklärung, die du hast, wirst du doch heute abend nicht etwa ins Wirtshaus gehen?“ — Gatte: „Ich bewahre, wie werde ich denn so unvorsichtig sein. Ich fahre natürlich mit der Elektrischen!“

Der Sünderbalk. Sonntagsjäger (mit einem „selbstverlegten“ Hasen heimkommend): „Nennchen, wenn er etwa nicht mehr ganz frisch sein sollte, ich bin mit der Sekundärbahn gefahren.“

Quadraträtsel.



Die Buchstaben AA, D, EEEEE, I, H, LL, RR, SS sind in die Felder der obigen Figur so einzufügen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen ergeben: 1. ein Tier, 2. einen Bestandteil des menschlichen Organismus, 3. ein Befestigungsmittel, 4. einen Baum.

Buchstabenrätsel.

Mit B oft erbärmlich,
Mit F unentbehrlich,
Mit G unerschrocken.

Bilderrätsel.



S S E T E G D V R
E N E V M R O J A
J C A H N L T E E

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Figurenrätsels: Beirat, Sultan, Zigel, Keist; — des Bilderrätsels: Man liest die Buchstaben der Aufschrift in der Art, wie die Ziffern der Uhr angeben, also erst den 1., dann den 2., den 3. usw., und zwar immer von den vorhergehenden an gerechnet. Also zuerst den 1. (P), dann von da aus den 2. (R), von da aus den 3. (O), den 4. (S) usw. bis den 11. (H), den 12. (R) = **Frost Neujahr!**

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Köhlerhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart.
Verlag von B. A. Sany, Altona i. W.



Illustriertes Familienblatt.

N. 1.

Wochenbeilage zum Altonaer Anzeiger.

1913

Auch Eine.

Eine Schwarzwaldergäßchen von A. Supper.

An einem Samstag gegen Abend tat es in der Scheune des Schneiders Weber einen lauten, erschrockenen Schrei, dem ein jammervolles Wehchen folgte.

Der Schneider sah nebenan in der Stube und mühte sich, seines Nachbarn, des Maurerphilipps, durchgeratete Manchesterhoje an ihrer empfindlichen Stelle für kommende Anforderungen insstand zu setzen. Es war eine herbe Aufgabe für den kleinen Alten, denn seine krummen, ungewaschenen Finger waren der Nadel entwöhnt, und nur in absonderlichen Fällen griffen sie zu den Utensilien des ehrsam-handwerks. Ein solch absonderlicher Fall war es z. B., wenn der nächste und einzige Nachbar die Hofen zerriß, oder wenn an des Schneiders eigne Gehrock, dem blaue Flecken, ehrwürdigen, mit den impotanten Schößen, eine Nacht plakte, nicht etwa wegen zunehmender Leibesfülle des glücklichen Besitzers, sondern lediglich, weil der Faden zermüht war von hohem Alter.

Im übrigen vergrub das Schneiderlein schände sein Pfund. Wenn draußen in der lüftelhaften Welt trotz dem Kleiderpracht und Eitelkeit überhand nahmen — der Schneider Weber in seiner abgelegenen Hütte konnte mit gutem Gewissen sagen, daß er niemals einen Finger gerührt habe, solchen Lasten Vorkub zu leisten.

Hart neben dem winzigen Fenster, das ein honigtriefender Askepaster noch über Gebühr verfinsterte, sah der Mann auf seinem wurmfressigen Tisch. Zu vorderst auf der Nase hing ihm die Brille; die dünnen, graumelierten Haare lagen in feuchten Strähnen über die Glage und die runzelvolle Stirn; in dem borsigen rötlichen Schnurrbart, den sicher keine Kunst der Welt in eine der Gegenwart angemessene Form zu bringen vermocht hätte, zitterte wehmütig eine Viertelpreise Schnupftabak, die dank des Schneiders unheimlichen Händen ihrer eigentlichen „Höheren“ Bestimmung schände entgangen war.

Die hochgefreiten Ärmel des bunten Planellhemdes ließen zwei jämmerlich dürrermerken frei, an denen jetzt die Adern und Muskeln hervortraten vor herber Anstrengung um des Maurerphilipps Hofenboden.

Eben nahm der Schneider die wichtige Schere auf, um die letzte Nacht gerade zu schneiden; er machte schon mit Mund und Schnurrbart die kunstvollen Verrenkungen, die eine strenge Wissenschaft als Reflexbewegungen bezeichnet, während des Schneiders Weib, die Bäbel, darüber zu sagen pflegte: „Josephle, i glaub', du schneidst mit dei'm Maul!“ — Da erscholl aus der nahen Scheune der eingangs erwähnte laute Schrei.

Neujahrsgruß.

Nach einem Gemälde von E. von Zumbusch.

Es schritt ein Jahr durchs Erdentor —
Nehmt, Freunde, meinen Gruß zuvor!
Und jedem wünsch' an seinem Teil
Zum neuen Jahr ich Glück und Heil.

Die Zukunft zwar ist noch verhüllt,
Ein tief verschleiert Rätselbild;
Geheimnisvoll und unbekannt;
Den Schleier hebt nicht Menschenhand.

Doch, was auch bringen mag die Zeit,
Sei's Krieg, sei's Frieden, Glück und Leid,
Wahr! in der Brust ein mutig Herz,
Im Glück besonnen, stark im Schmerz!

Ein Herz, das fest auf Gott vertraut,
Ein Aug', das Gottes Wege schaut —
Dann, wie das Los auch jedem fiel,
Er führt uns alle doch zum Ziel.

Mit eiligem Ruck schob er sich gegen den Tischrand, ließ die Füße prüfend über der Tiefe baumeln und schlang sich ächzend hinab. Vom Ofenrand nahm er die schmierige Sammetkappe, und mit annähernd jugendlicher Hast verschwand er hinter der Stubentür.

Auf der harten Scheunentenne lag reglos ein menschlicher Körper in Weiberkleidern. Der Schneider stand unter dem Tor, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und schrie: „Herrje, Värbel, was machst, was treibst?“

Da ging es wie ein Ruck durch den Körper der Abgestürzten. Kläglich stöhnend und doch voll derber Klage klang es herüber: „Josephle, komm her, hilf mir und schrei mit mir!“

Dem Joseph aber stieg ein jäh entflammter Zorn zu Kopf. Wäre die Värbel tot auf der Tenne gelegen, so wäre sein Mitleid ihr sicher gewesen; jetzt aber, wie sie einen Ton anschlug voll verstockten Vorwurfs, ja voll frechen Kommandos, jetzt lief dem Schneider die Galle über.

„Hättst aufgeschaut!“ schrie er grob: „mußt du grad' am Sams-tigobed runterfalle, wenn no kein Stüb' pußt ist, no keine Käl' a'füttert und no kein Futter g'schnitte!“ Er trat heran an die Värbel und sah ihr sonst so rot-badiges, breites Gesicht wachsbleich, die Nase spitz, den Mund verzerrt, das ganze robuste, ewig gesunde Weib ein Bild des Schmerzes und des Schreckens. Aber den Schneider rührte das nicht, im Gegenteil: ein Gefühl der Lieberlegenheit quoll in ihm auf, wie er es nie empfunden hatte. Sein im tiefen Innern harter, gewalttätiger und bösar-tiger Sinn, den der Värbel ruhiges und resolutes Kraftbewußtsein, ihre überlegene Tatkraft allezeit zurückgehalten hatte, er trat jetzt unverhüllt hervor dem hilflosen Weibe gegenüber. „Mach“, daß d' aufsteht!“ drängte er; „daß mer sieht, ob de ebbes broche host!“ — „Gib mer dei Hand, Josephle!“ sagte die Värbel leise, mit zusammengebißenen Zähnen, und unter des leuchtenden Männleins Beistand raffte sie sich ächzend auf und schleppte sich mühsam hinüber auf ihr Lager in der dämmerigen Kammer.

Jetzt kam herbe Zeit für das Schneidersche Paar. Den linken Arm hatte die Värbel gebrochen, die Achsel verfallen, den ganzen Körper zerschunden. Hilfslos lag sie unter ihrer rottarierten Decke und mußte mit ansehen, wie die Arbeit berghoch anwuchs, und wie das Schneiderlein kaum die allernötigste Hantierung täglich verrichtete.

In, wenn die Kathrine, des Ehepaars einzige Tochter, die im nahen Dorf verheiratet war, besser zur Hand gegangen wäre! Aber die war am liebsten da, wo die Arbeit schon getan war.

„I hab' kei Zeit, Mutter, i muß fort, mei Gottlob könn't heim- komme!“ hieß es da immer, so oft die Mutter irgend etwas von der besuchenden Tochter verlangte, und dabei wußte die eine so gut wie die andre, daß der Gottlob, der trinkbare Fuhrmann, selten vor nachtschlafender Zeit heimkam.

Wenn der Tag fern im Osten graute, blickten schon des kranken Weibes ruheloße Augen durch das schmale Kammerfenster, das dem Bett gegenüberlag. Das Stüdchen Himmel, das sie da über fernen Zinnenwipfeln erpähen konnte, starrte sie an mit ängstlichem Prüfen. War's hell draußen und versprach der Tag ein sonniger zu werden, so fiel ihr qualvoll aufs Herz, daß „am Rain“ oder „aufm Stüdle“ oder „hinterm Wald“ Kartoffeln zu haden, Gras zu holen, Rüben

zu sehen wären. Kam aber der Tag recht trüb herauf oder flatschte gar der Regen gegen die Scheiben, so wußte sie hundert Arbeiten, die im Haus und Stall zu verrichten wären, unbekümmert um des Wetters Unbill. Ach, ihr schien, niemals in zweieinsechzig Lebens-jahren habe es so dringende, so mannigfaltige, so unausschiebbare Arbeit gegeben wie jetzt in diesen Wochen.

Schlug es dann fünf Uhr, so rief sie leise nach des Schneiders Liegerstatt hinüber: „Josephle!“ Aber der Kleine drehte sich un-mütig um und brummte: „Laß mer mei Ruh!“

Mit bitterlichem Seufzen lauschte die Kranke dem dumpfen Gr-räusch unten im Stall. „Jetzt steht d' Lies von der Streu auf, jetzt stoßt d' Rife mit de Hörner an de leere Trauf,“ so ging es ihr durch den Kopf, ja sie murmelte es vor sich hin in ohnmächtigem Jammer, und es wollte ihr oft scheinen, als ob der liebe Herrgott doch manches recht verkehrt gehen lasse auf dieser Welt, sonst müßte jetzt der faule Josephle an ihrer Statt im Bett liegen, der hätte nichts zu versäumen.

Und der Schneider gar, er war in dieser bösen Zeit mit Gott und der Welt zerfallen. Das Rübenheuen und Kartoffelhaden und Stubensegen hätte ihm weiter keine Not gemacht, das ließ er ein-fach liegen bis zu der Zeit, da die Värbel wieder gesund war

und diesen ihren Pflichten nach-kommen konnte; aber die Rife und die Rife im Stall, die ließen sich nicht bis dorthin verdrängen, die schrien erbärmlich vor Hunger. Für das unvernünftige Vieh mußte Futter geschnit-ten, Wasser ge-holt, der Stall ge-säubert werden. Und die Milch, für die man alle Tage a's der na-henden Ställeine baren achtund-neunzig Reichs-pfenni bezog, das einzige G'ld, das in gewöhnlichen Zeiten im Schnei-derhause rou-lierte — sie lief auch nicht von selbst in den Gi-mer, sie mußte gemolken, durch-geseiht und ge-messen werden, und wäre es mit Seufzen und Stöhnen. Wenn man ein einzigesmal das Geschäft des Durchsiebens etwas abkürzte oder vereinfachte, dann erklärte einen gleich die Frau Försterin für einen unappetitlichen Menschen, ja für einen Schweineg. Am Abend wußte der Schneider rein nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Zorn, ja Haß gegen die Värbel, die lang gestreckt im Bett lag und den ganzen Tag kommandierte: „Tu dies, tu das!“ quollen oft übermächtig in dem Männlein auf, und einmal, da sie ihn rief, als er eben am Tisch in der Stube mit ausgefüllten Armen und heißem Kopf in der Zeitung las, wie ein Schreiner im Zorn sein betrunkenes Weib erschlagen habe, da sprang er gar in die Ecke nach seinem hagebuckelten Stod; er trat vor der Värbel Lager und schrie sie an: „Wenn d' mer mei Ruh net läßt, mach' i's wie der Schreiner bei Heilbronn!“

Die Värbel, sie wußte nichts von der blutigen Affäre; aber sie sah in ihres Gatten Augen den giftigen Strahl, und sie verschwie-g ihr Verlangen nach einer Milchsuppe und lehrte ihr Gesicht der Wand zu. Und an dieser zerkrakten, verdorbenen alten Wand hinter ihrem Bett fiel ihr ein kleines, in den Gips eingeschnittenes Kreuz in die Augen, und zwei schwere Tränen rollten langsam über ihre durch-furchten, eingefallenen Backen.

Sie schloß die müden Augen zu und dachte über dieses Kreuz nach und über alles, alles!

(Fortsetzung folgt.)



Vom Balkankrieg: Ein türkisches Lager hinter der Tschataltschalinie. (Phot. Ing. Dr. Collin Mos.)

Heber die Choler.

Von Dr. C. J. J. J.



Vögleins Bitte.

Schnee erfüllt die weite Fläche,
Tal und Hügel, Wald und Flur.
Eisbebrüht sind Teich und Bäche,
Froststarrt ruht die Natur.

Gute Menschen, habt Erbarmen
Mit uns armen Vöglein!
Nahmt ihr doch aus Schöpfer-
armen Reich der Ernte Segen ein.

Gebt von eurer vollen Habe
Uns ein Körnlein in der Not!
Jede frohe, milde Gabe
Segnet euch der treue Gott.

S. Gold.

Hausfrauenblätter.

Das neue Jahr schwebt leis herein,
Bestreut mit weißen Flocken,
Und in das Menschenherz hinein
Erlingen hell die Glocken;
Sie klingen: Auch im neuen Jahr
Bleibt Gottes Liebe, wie sie war.

Bur Erziehung.

Die Schule ist nach dem Gesichtspunkt der politischen Dekonomie einer der größten Faktoren des Nationalreichtums; denn sie erzeugt in verhältnismäßig kurzer Zeit ein bedeutendes Kapital geistiger Kraft, mit welchem wieder neue Werte ohne Aufheben geschaffen werden.

Man kümmert sich manchmal darum, welche Haushälterin ein Mädchen werde; aber was es für eine Mutter werde, daran denkt man nicht. — Eine rechte Mutter sein, das ist ein schwer Ding, ist wohl die höchste Aufgabe im Menschenleben.

Gesundheitspflege.

Hauptpflege im Winter. Das Glycerin ist ein altbekanntes Hautpflegemittel, das besonders viel gegen aufsprungen: Hände angewandt wird, jedoch nicht immer mit gutem Erfolge. Die Schuld daran trägt selten das Glycerin, vorausgesetzt, daß man „gereinigt“ Glycerin“ kauft, sondern die falsche Anwendung. Erstens ist das Glycerin mehr ein Vorbeugungsmittel gegen das Aufspringen der Hände, und man darf, wenn man es anwendet, wo das Uebel schon vorhanden ist, nicht eine sofortige Heilung von ihm erwarten. Erst bei längerer Anwendung wird eine Besserung zu bemerken sein. Deshalb heißt es auch hier: Vorbeugen ist leichter als Heilen, und man wende das Mittel beizeiten an. Zweitens wird oft der große Fehler begangen, das Glycerin auf der trockenen Haut zu verreiben, was ein heftiges Brennen der aufgesprungenen Hautstellen verursacht und meistens von der Wiederanwendung zurückredet. Glycerin muß stets auf nasser Haut verrieben werden, worauf die Hände gut abtrocknen sind. Noch besser ist es, die gewaschenen Hände nochmals leicht einzufeilen, so daß ein schwacher Schaum entsteht, und nur ein paar Tropfen Glycerin mit diesem Seifenschaum recht gründlich zu verreiben und gut abtrocknen. Das macht die Hände ganz auffallend weich und glatt. Natürlich darf nur milde, fettreiche Seife verwendet werden.

Fürs Haus.

Nützliche Verwendung des Weihnachtsbaumes. Der feines Schmuckes entleidete Weihnachtsbaum sollte nicht gleich ins Feuer geworfen werden, denn er kann noch den ganzen Winter hindurch im Dienste des Vogelschatzes Verwendung finden. Man lasse warmes, mit Sämereien, Fleischstückchen und Weizenbrot vermishtes Fett (Tal) auf die Zweige träufeln. So kann der Baum auf dem Balkon, im Garten oder an anderer passender Stelle aufgestellt werden. Er stellt dann die willkommenste Gabe für die hungrigen Vögel dar, die sich bald daran gewöhnen, hier ihr Futter zu finden. Später, wenn er seinen Zweck erfüllt hat und trocken geworden ist, läßt er sich immer noch als Feuerungsmaterial verwenden.

Wassergläser, Kuchentreier, Tischplatten usw. werden sehr schön weiß, wenn zum Scheuern etwas gelöschter Kalk und Sand genommen und mit klarem Wasser gut nachgespült wird.

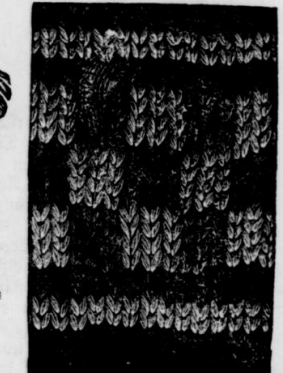
Toilettenschwämme zu reinigen. Diese werden wieder locker, wenn man sie eine Zeitlang in Essig legt und dann in warmem Wasser auswäscht.

Handarbeiten.

Streifenmühe für Anaben. Stridmaterial: 120 Gramm rote, je zwei Lagen weiße und schwarze Zephyrwolle. Für den Fadenstärke angepaßte Stahlstridnadeln. Kopfweite: 60 Zentimeter. Die Mühe wird gleich einer Strumpfmühe in Rundreihen gestrickt. 156 M. mit roter Wolle bilden den Aufschlag. Man verteilt die Maschen gleichmäßig auf vier Nadeln und strickt 26 Reihen im Streifenmuster, abwechselnd 1 r., 1 l. Dann folgen 2 Reihen r. Nach diesen mit weißer Wolle 2 Reihen l., hierauf mit roter Wolle 2 Reihen r. Dann beginnt die Mosaikstridarbeit mit weißer, schwarzer und roter Wolle. Man beginnt mit schwarzem Faden und strickt 3 r., läßt den losen Faden hinter der Nadel hängen; dann folgen mit weißem Faden 3 r., dann vom × fortlaufend wdh. und noch drei gleichartige Reihen übereinanderstricken. Hierauf arbeitet man in verwechselter Anordnung 3 r. weiß auf 3 r. schwarz und 3 r. rot auf 3 r. weiß, strickt gleich unten vier gleichfarbige Reihen und wiederholt danach das Webmuster von × bis ×. Nun strickt man mit roter Wolle das Streifenmuster 1 r., 1 l. in 78 Reihen weiter. Dann folgen noch sieben abnehmende Reihen l. In der 1. Reihe wird jede 5. M. abgehoben, die 6. M. abgestrickt und die abgehobene M. über die abgestrickte M. übergezogen; in der 2. Reihe



Streifenmühe. Wollstrickerei mit Rand-bordüre in Mosaikstridarbeit. (Schwedisches Modell.)



Naturgroßes Detail zur Handbordüre der Streifenmühe.

wiederholt sich das Abnehmen bei jeder 4. und 5. M., in der 3. Reihe bei jeder 3. und 4. M. u. s. w. Bei den folgenden Reihen ist allmählich rascher abzunehmen, bis sich die Spitze schließt. Dann stülpt man die Mühe um, näht als Abschluß an der Spitze einen Wollpompon aus schwarzer, weißer und roter Wolle an und schlägt den Rand mit Wollbündeln auf.

Für die Küche.

Gebadene Griesklöße. 250 Gramm Griesmehl kocht man in 2 Liter Milch, die man ein wenig salzt, zu einem dicken Brei. Ist er erkaltet, werden mit dem Löffel kleine Klößchen ausgestochen, in verrührtem Ei umgedreht und schön gelb in Schmalz gebaden. Beigabe: Eingedünstete Kürbisse, Birnen oder Heidelbeere.

Gedämpfte Kalbsleber. 500 Gr. rein gehäutete Kalbsleber schneidet man in fünf erdige Schnitten. In einer Pfanne läßt man Butter heiß werden, legt die mit Salz und Pfeffer bestreuten Schnitten hinein, überstreut sie mit feingehackten Zwiebeln und Mehl und läßt sie fest zugedeckt auf beiden Seiten rasch schön gelb werden. Dann nimmt man die Leber heraus und deckt sie, bis die Sauce fertig ist, gut zu. Die eingedöckte Sauce kocht man noch mit Fleischbrühe auf, tut einige Tropfen Zitronensaft und einen Löffel Rahm dazu und gießt sie über die Leber. Als Zutat oder Beigabe können Salzkartoffeln, geröstete Kartoffeln oder Kartoffelklöße je nach Geschmack und Sparamkeit gegeben werden.

Wir standen in den Augusttagen des Jahres 1870. Unsere Finger beschäftigten sich eifrig damit, aus wunderfeinem alten Leinen Echarpie zu zupfen für die Verwundeten draußen, wobei Tante Karoline sich so tief über die Arbeit neigte, als zöge sie mit dem spitzen Näschen die Fäden aus dem Gewebe. Ihre Kinnladen wackelten, was immer ein Zeichen unterdrückter seelischer Erregung bei ihr war. In mir wurde eine brennende Neugier wach; Tante Laura, genau so vertraut und alterswürdig wie diese Schwester, und ein verwundeter Franzose im Keller im Versteck! Nie hätte ich hinter der dünnen Hochachtbarkeit des Bürgerhauses solche Romane vermutet. . . 1813! Es mußte gewesen sein, als jene kläglichen Überreste der großen Armee, nachdem sie Moskau in Flammen aufgehen sahen, über die erbarmungslosen russischen Eismäuren im Todesmarsch zurückkehrten. Ich wollte zu gern weiteres wissen, zumal meiner jugendlichen Vorstellung gerade in der Zeit eine erste Anregung wurde durch einen gewissen Jemand, der auch mit im Felde stand.

In Ru reichte ich mir allerhand zusammen, was es mir beschäftigte. Ganz tief auf dem Grunde ihres Herzens hegte Großtante Laura noch das immergrüne Pflänzchen einer holdseligen Jugendtorheit. Also darum das frampfhafte Aufrechterhalten recht beiseidener französischer Sprachkünste — ein gelernter Sand- und Nachschlagebuch de la langue française kam nie von ihrem Nähischel auf dem Fenstertritt! Waren wir einmal allein, begann sie ab und zu in der eleganten Sprache mit mir zu reden. Sie setzte sich dazu erst gewissermaßen in Gesellschaftstollette, indem sie den grünen Augenschirm abnahm und ihren fuchsigigen falschen Scheitel zurecht rückte, dann leitete sie die Unterhaltung regelmäßig mit den gleichen Worten ein: „Parlons français“ — zögernd kam hinterher: „par curiosité“ — des Interesses halber. Wir bewegten uns des weiteren in der althergebrachten Reihenfolge einiger leeren Redensarten, denen auf keinen Fall irgend welches Interesse anhaftete. Mehrere Male überraschte ich auch die Tante, als sie mit verblühter Stimme eine französische Chançon vor sich herlang. Sie handelte von „Mon Fernand“ und einer Liebe, die, „reiner als das Gebet“, trotzdem zur Verzweiflung verurteilt war.

Vor den beiden Schwestern — die dritte, Nischen, stellte das praktische Element vor, sie war die Älteste, „erst“ siebenzig — schien Tante Laura sorgfältig ihr scheinbares Zurückkommen auf verschwundene Zeiten zu verbergen. Ich aber mußte mehr erfahren. Tante Karoline war doch eingeweicht! Bei ihrer weichen und poetischen Veranlagung eignete sie sich auch gut zur Güterin zarter Geheimnisse; sie verstand, weil sie selbst erfahren hatte, wie's tut. Meine Mutter erzählte mir, daß ihr Liebster im Feld fiel; ein kleines Bild hing an verborgener Stelle im alten Familienhaus.

Nun setzte ich ihr hart zu, mich in jene verblühene Romanistik einzunehmen, ich stieß aber trotz ihres augenblicklichen Ärgers auf mancherlei Bedenken in ihrer gewissenhaften Seele.

„Laura schenkte mir damals ihr Vertrauen, so etwas ist sehr zart. Ich weiß nicht, ob ich reden darf. . .“

„Aber, Tantechen, ich bin kein Kind mehr. Bei mir ist es gut aufgehoben. Und wo du selbst, als du noch jung und hübsch warst. . . Und ich doch jetzt auch!“

Mit unserer Gemeinschaftlichkeit hatte sie es getroffen, es wirkte wie ein geheimes Bundeszeichen. Tante wachte ein paar seltsame kleine Tränen ab, ließ die Echarpie liegen und begann:

„Also, Kind, es war 1813, wo die Russen dem Erbfeind den Streich spielten, daß sie ihn in Eis und Schnee verkommen ließen. Ganze Jahre waren vorausgegangen, wo es auch bei uns manches blühende Leben kostete. . .“

Ein Brechen der alten Stimme und — Pause.

„Na, dein Urgroßvater, der Herr Senator, kam dazumal oft mit einer Sorgenfahne vom Rathaus; die erhellte sich erst, als von Russland her ganze Bände von Leiterwagen hier durchfuhren, bepackt mit Freund und Feind, aber mit mehr Feinden, kann ich dir sagen. Die wurden gesundgepflegt und dann nach Frankreich weiterbefördert. „Was soll die Brut hier?“ schalt mein Vater. Sehr sanft gingen sie nämlich nicht um mit denen dazumal, die Leute waren verrotzt durch das viele blutige Unheil. Was soll ich dir lange vorzählen? Eines Tages schickte die Frau Mutter Laura in den Hauskeller nach Braumbier für den Herrn Vater. Als sie wiederkam, zitterte sie wie Eisenlaub und flüsterte mir zu:

„Bei uns im Keller hat sich ein verwundeter französischer Offizier versteckt. Er bittet himmelhoch, ihn da zu lassen, bis sein Wein etwas besser sei. In den Lazaretten sind sie so roh, sie halten ihn da auch zu lange, er muß bald wieder nach

Sause. . . Und Linchen, Linchen: er ist so hübsch und noch so jung! Ich hab' ihm versprochen, verraten will ich ihn nicht, und helfen, soweit ich könne; nur du mußt mir beistehen. . . wenn auch. . .“

Ja, ich verstand: wenn auch! Einem beistehen von denen, die mich um mein Liebste brachten! Aber es war meine Schwester, die bettelte; ich nahm auch wahr — wenigstens unser Talglicht dunkel brannte —, daß es ihr in den Augen flimmerte, und ich hatte nicht den Mut, es ihr abzuwischen. Heimlich im Bett berieten wir alles. Der finstern Kellerr wurde selten betreten, die Gefahr der Entdeckung war gering, schwieriger, den Versteckten sattzumachen.

„Zu trinken hab' ich für ihn“, meinte Laura. „Der Herr Vater wird lezhin so stark, das dicke Bier ist ihm faum gut. Ich nehme davon und fülle Wasser nach.“

Unseren eigenen Vater durch den Unterhalt des Fremden betrügen! Ach, überhaupt, Kind, was lud man sich damals alles aufs Gewissen! Ich warf mir hundertmal vor: Du operst dich für einen Feind deines Vaterlandes! Tante Laura verstand wohl, es anders zu drehen. „Mensch ist Mensch!“ sagte sie, und bald folgte: „Was kümmert es mich, wenn sich die Nationen anfeinden? Er ist mein Feld!“ Schlichen wir uns mit unserem Vaterndchen hinunter, lag er oft vor ihr auf den Knien; ich hab' seitdem gedacht: Das ist wohl französisch! Und die Fütterei von ihm! Mittags stellten wir uns heimlich Pellkartoffeln in die Tische; die heißen Finger brannten durch die leichten Kleider und taten weh. Aha, sagte ich mir, die Strafe für alle Hinterlist. Mutter fing schon an, sich zu wundern. „Mädchen, was ihr jetzt eßt! Ihr füttert euch noch Kartoffelbäuche ran.“ Dieser Speiß der unten aber süße Franzbrote, für die wir all unser Taschengeld anlegten, und nachher schrieben wir in die Ausgabenheftchen: „Bänder für Kreuzstübe.“

Was ihr der im Keller alles erzählte! . . . Von seinem Schloß in der Provence, wo sie in vergoldeten Zimmern wohnte und von Sedres-Porzellan speisen sollte. . . Mein Engel — so ging es fortwährend. Ein Schwärmer! Bis an die Sterne verdröhrte er sich, und mit der Ewigkeit seiner Treue warf er nur so um sich. So, und Laura ging verklärt einher; sie zweifelte keinen Augenblick. . .“

Tante Karoline hatte sich in Eifer geredet; ich mußte ihr erst ein Pfeffermünzchen reichen für die trockene Kehle.

„Wird es dir auch nicht zu lang, Kind?“

„Tantechen, nein, nein! Nur recht viel!“

„Ach Gott, ach Gott,“ fuhr sie fort, „und einmal hätt' er sich beinahe selbst verraten. Ich weiß nicht, was dein Urgroßvater, der gute Patriot und angesehene Bürger, bei der Schande mit uns gemacht hätte. Nach acht Tagen wurde nämlich dem Monsieur de Pontagiers in der Finsternis die Zeit lang, auch wollte er sein krankes Bein wieder aus Beiwegen gewöhnen, kurz, er begann herumzugehen. Nun saßen wir eines Abends hier alle drei mit der Frau Mutter und spannen. Sie strickte. Zum Glück hatten wir, wie gewöhnlich, unsere langen Schals nebeneinander aufgehängt, wohinter sie Nahnahm, denn die Roden machten heftigen Zug. Sehen konnte sie uns nicht, als sie fragte: „Mädchen, was ist denn jetzt bloß in unserem Keller los? Wir will es manchmal scheinen, als hör' ich da so merkwürdige Geräusche. Ich mag nicht selbst runter wegen der Motten. Du gehst immer nach Vaters Bier, Laura, hast du nichts bemerkt?“

Vordens Faden zerriss. Sie wußte nicht aus, nicht ein. „Frau Mutter wundern sich?“ stotterte sie schließlich. „Das ist nur. . . das ist nur. . . Unsere Mies hat Junge bekommen, darum bin ich auch so oft da unten.“

Gott verzeih mir! Ich mußte ihr beibringen und weiter lügen. „Hüß reizende Dinger sind es!“ behauptete ich fed.

Aber Mutter war hart. „Ich leid' nicht den Spektakel im Keller: was darin steckt, soll eräuft werden.“

Nun ging ein Betteln an von dem Nesthäkchen Nise. Zwei eiste sie los, und die wollte sie durchaus gleich sehen. Ein Segen war's, daß Mutter bestimmte: „Ihr rennt jetzt nicht etwa alle die dunklen Stiegen runter und brecht euch da Hals und Bein. Morgen bringt Laura sie raus, basta! Spinnt weiter.“

„Die Nacht bloß! Es war im März und noch kalt. Laura sah immerzu bei mir auf der Bettkante. „Schmachvoll ist es,“ jammerte sie, „daß man bei Vaters und Mutters Vorurteilen seine Liebe nicht offen gestehen kann. Der Herr Vater führen ja wohl aus der Haut, und ich zittere für Fernand noch mehr als für mich vor einer Entdeckung! Wie bekomme ich ihn nur heimlich fort? Dabei seine Engelsgeduld!“

(Fortsetzung folgt.)

Heber die Cholera.

Von Sanitätsrat Dr. Vetter.

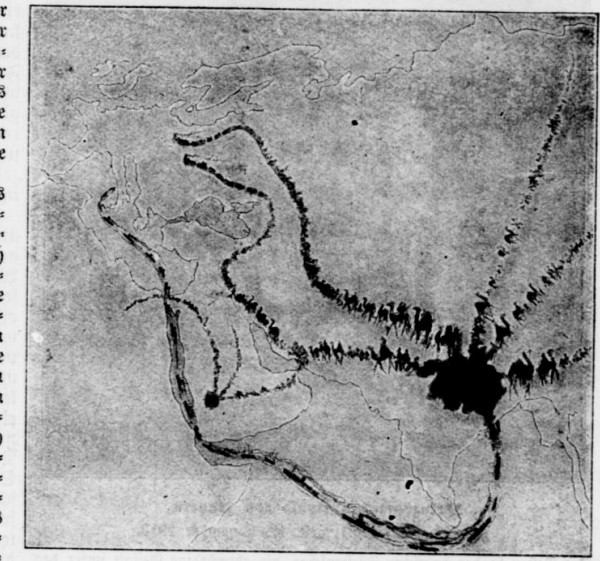
Im Oktober 1910 wurde schon einmal die Cholera besprochen. Seither sind nach Deutschland nur vereinzelte Fälle dieser Krankheit (z. B. 1910 nach Spanien) aus Russland, Oesterreich (Galizien) und Italien eingeschleppt worden; zu einer epidemischen Verbreitung ist es bei uns nicht gekommen. In den südlichen Provinzen Italiens dagegen war dies schon 1910 der Fall; in noch stärkerem Maße 1911, wo vom 1. Juni bis 19. August fast 8000 Erkrankten mit beinahe 3000 Todesfällen vor kamen. Wegen der Weltausstellung in Turin war damals die Gefahr für Deutschland keine geringe; noch mehr droht sie uns jetzt infolge des Balkankrieges, da wieder, wie fast in allen orientalischen Kriegen der Neuzeit, bei den Heeren diese Krankheit sich eingestellt hat.

Geben wir zunächst nochmals eine kurze Beschreibung des Verlaufes derselben: Nach der Ansteckung bleibt der Betroffene noch 1—3 Tage gesund (sog. Inkubationsstadium). Dann treten die Erscheinungen eines Magendarmkatarrchs auf von der leichtesten Form, bei welcher der Erkrankte sogar herumgehen kann, bis zu der schwersten mit andauerndem Erbrechen und reichlichen Durchfällen. Letztere werden schließlich wegen Aufhörens der Gallenabsonderung reißwässrig oder mehlsuppenähnlich und vollständig geruchlos. Dabei ist allgemeines schweres Krankheitsgefühl vorhanden, heftiger Durst, schmerzhaftes Wadenkrämpfe. Die Urinabsonderung hört schließlich ganz auf; die Stimme wird heiser, das Gesicht eingefallen, die Haut kühl

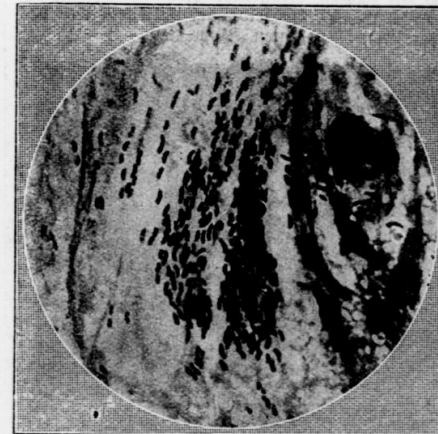
Darm (biphtheritische Dünn- und Dickdarmentzündung mit jauchigen Abgängen), eitrigen Bronchialkatarrh, Lungen- und Nierenentzündung usw. Daran geht noch ein großer Prozentsatz zugrunde, so daß für die ausgebildete Krankheit eine Sterblichkeit von oft 50 bis 70 Prozent im ganzen herauskommt.

Die Ursache der Cholera sind bekanntlich kleinste Lebewesen, die sog. Kommabazillen, welche in ihrer Leibessubstanz eine für den Menschen giftige Substanz (Endotoxin) enthalten; die oben genannten Nachkrankheiten werden durch das (sekundäre) Eindringen anderer niederer Organismen verschiedener Art in den durch die Choleraabzillen geschwächten Körper hervorgerufen (sog. Mischinfektion). Bezüglich der Behandlung wurde letztes Mal mitgeteilt, daß Opiumpräparate in den Fällen mit starkem Brechen und Abweichen immer noch eine Rolle spielen, wenn auch der Erfolg unsicher ist, und daß in Fällen von Cholera sicca von dem zugleich abführenden und den Darm desinfizierenden Nuchsilberchlorür (Ralomel) Gebrauch gemacht wird. Inzwischen ist die damals schon erwähnte Methode der Einspritzung von 6 1/10 Kochsalzlösung in die Nadeln weiter ausgebildet worden in der Weise, daß durch langsame Einstichlassen während des eigentlichen Anfalls in der Zeit von 5—6 Stunden dem Körper bis zu 12 Liter zugeführt werden. Dadurch wird einerseits bei den mit starker Astrodnung des Körpers verbundenen Fällen der Forderung der Flüssigkeitszufuhr genügt, andererseits, auch bei Cholera sicca, das aus den Kommabazilleneiern bei Absterben derselben frei werdende Gift durch den starken Säftestrom aus dem Körper entfernt.

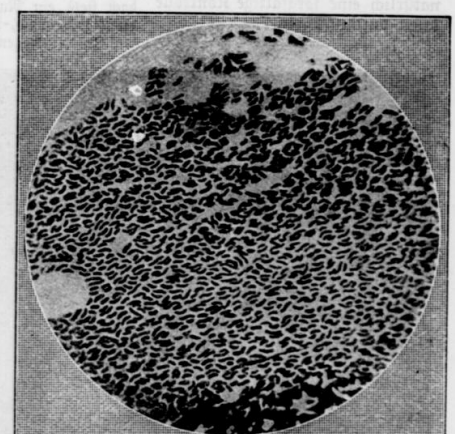
Eisrig ist inzwischen auch nach



Der Todeszug der asiatischen Cholera in früheren Jahren, auf der Landkarte dargestellt, von ihrer Wiege in Indien aus zu Wasser und zu Lande durchs Mittelmeer, durch Arabien, durch Russland und auf den Karawanenwegen nach Oasien.



Kochsche Kommabazillen von einem Cholerafalle, 1000fach vergrößert.



Kultivierung von Cholera-Vibrien nach 24 Stunden.

kann bis zu 39 Grad Celsius steigen. In manchen Fällen fehlen die starken Ausleerungen und daher auch das Eingefallenheit des Gesichts. Der Darm ist aber dabei schwappend mit Flüssigkeit gefüllt (Cholera sicca).

Die leichten Fälle, welche jedoch jederzeit in die schwere Form übergehen können, heilen in einigen Tagen bis 1—2 Wochen ab. Bei den schweren tritt oft schon nach einigen Stunden, in der Regel nach 1—2 Tagen, der Tod ein; andernfalls gehen sie in das sog. Reaktionsstadium über: Brechen und Abweichen hören auf, der Puls hebt sich wieder, Schweiß- und Urinabsonderung stellen sich wieder ein, und in 1—2 Wochen kann Genesung erfolgen. Abweichungen von diesem Verlauf sind jedoch häufig: Statt Genesung schließt sich ein drittes fieberhaftes Stadium, das Cholera typhosa, an mit Nötigung des Gesichts, typhusähnlicher Benommenheit und einer Reihe entzündlicher Erscheinungen auf der Haut (Ausschläge, Rotlauf), im

einem gegen Cholera wirkenden Serum gesucht worden, bis jetzt ohne großen Erfolg; dies liegt in der Natur der Sache: Wenn der menschliche oder tierische Organismus eine natürlich oder künstlich (durch Bakterienverleibung) herbeigeführte Infektion durchmacht, so werden von ihm Stoffe gebildet, welche als Reaktion gegen die Eindringlinge entstehen. Diese Stoffe können nun gegen von den Bakterien produzierte Gifte gerichtet sein, wie es bei dem Diphtherieserum der Fall ist, und diese Gifte neutralisieren. Von den Choleraabzillen werden derartige Gifte nur in geringem Maße gebildet. Die Herstellung eines solchen Serums ist daher für die Behandlung ohne Wert und dient höchstens in abgelaufenen Fällen zum (diagnostischen) Nachweis, daß Cholera vorgelegen hat, während in frischen Fällen der Nachweis der Kommabazillen selbst einfacher und sicherer ist. — Es werden aber noch weitere Schutzstoffe gebildet, besonders solche, welche die Bakterien auflösen. Auch derartige Schutzstoffe lassen sich bei Cholera herstellen: Wenn man Tieren zuerst abgetötete und dann lebende Choleraabzillen in kleinen Mengen wiederholt in die Bauchhöhle einspritzt, löst das Serum (Blutwasser) dieser Tiere später Choleraabzillen auf, und wenn man dieses Serum andern Tieren einspritzt, erhält das Blut letzterer ebenfalls die Fähigkeit, Choleraabzillen aufzulösen

Erbschaft täglich
der Sommer
die Bienen und
durch die Post frei

No. 4

Das Militär

Don unserem
Das verfloßene
durch durchge
und umfangreiche
befriedigende Neuorganis
tation, die Traine
indem sie von den
wurden. Die Folge
Traine-Inspektio
Direktoren; die bishe
in Fortfall. Auf de
Kommandantur erri
Berlin wurden um e
mehr. Mit Einrichtu
aufhalt für das Mil
lang zur Organisatio
ausserhalb fand eine
personals, namentlich
stalt. Weitergehender
bildungen am 1. Okt
mee-Inspektion, ein
Kommando aufgestellt,
5 Feldartillerie-Briga
tion, 2 Fußartillerie-
tion, 4 Landwehr-Inf
Bataillon, 1 Lehr-Reg
dem bisherigen Reg
tallone, 1 Feldgesch
zug und eine Flieger
mehung des Verwaltu
ziere bei den Stäben.
Als bemerkenswerte
das Gesetz über die
präsenzstärke von 14
und Neuorganisation
sorgegeles für militä
dieser Kategorie soll
Kriegsmaterialien und
geräumt wurde. Dur
die Befugnisse des
im allgemeinen auf
Generals erweitert,
Befehlshaber einget
Verfügung wurden o
mit Kraftwagen oder
Truppenteile und Bef
in Dresden im Jahre
stellung zur Sündert
aufgefordert, für die
bei Unterführern we
Ausführungsbefehle
bleibengelassen in w
und erweitert, die b
dienstleistung der Un
stellung als Zahlmeist
Vorführen sind neu
rungs-Vorschrift, die

Warenhaus

Roman von

Und als er sie ein
lange her, besuchte und
Gängen ihres leßigen
schuldigte sie ihn wieder
Sinn und achte noch
genau wußte, wohin er
verbannt hatte, um sie
ihn, und das wußten n
wußte es nicht, die me
Welt ihn nur nicht rech
im alles gelorben sel
fehlte.
Deshalb hat sie bis
gemeint, daß auch für
einige sei.
Bis vor einer halben
Jest aber weiß sie, d
tun hat. Ihren Robert
Diesing gefahren, und
Familienkräft der Lant
der Oberflächennote ihr
Sie merkt gar nicht,
ontämpfen muß, fällt n
Trauerweiden, unter de
licht schlagen, daß Sand
einem wahren Laubrege
Gang dunkel ist der
einbiegt. Fast schwarz
die da und dort in blich
ernden, die Gräber umf
Glaubensänge, die sich
wurzeln an die Grabstei
Frau von Vajst ist an
die ihren vergitterten
ternden Hände klammern
Gitter, ihre Augen füll
diesem Gabel der Rie
dieser schweren Zeit bis
in tiefstem Leid auf und
preßt das Gesicht an die
als wolle sie ersäßen in
immer dunkler wird e
tötet der Sturm, der zu

(Immunität). Diese Methode hat jedoch auch nur diagnostischen Wert, keinen therapeutischen (für die Behandlung). Denn einmal läuft die Erkrankung zu rasch ab, ehe solche Stoffe in genügender Menge gebildet werden können, zweitens könnte sogar, wenn im Körper schnell sehr viele Kommabazillen aufgelöst werden, das aus ihren Leibern in großer Menge frei werdende Gift dem Wirt schädlich werden. Die Serumbehandlung ist daher bis jetzt für die Cholera nicht von Bedeutung.

Die Maßregeln von Seiten des Staates gegen epidemische Ausbreitung der Cholera bestehen wie bisher in strenger Isolierung jedes eingeschleppten Falles und genauer Beobachtung der Passanten, besonders der Eisenbahnen und Schiffe, an den bedrohten Grenzen. Speziell wurde an Memel und Weichsel in den letzten Jahren die Zahl der Ueberwachungsstationen vermehrt und in diesen verdächtige Personen nicht bloß ärztlich, sondern auch bakteriologisch untersucht. Dabei hat sich mehrmals herausgestellt, daß Gesunde im Darm Choleraabazillen beherbergten (sog. gesunde Bazillenträger), was ja auch bei Typhus vorkommt. Gerade solche Personen, ebenso wie Leichtfranke und die Dauerausseider, d. h. solche, welche von Cholera (oder Typhus) genesen sind, aber noch längere Zeit (monatelang) Bazillen in sich beherbergen können, sind für die Verbreitung der Infektionskrankheiten besonders gefährlich. In Kriegszeiten wäre natürlich eine sorgfältige Kontrolle kaum durchzuführen.



Prinzregent Luitpold von Bayern,
geb. 12. März 1821, gest. 12. Dezember 1912.

Der Nestor in der deutschen Fürstenschaft, die ehrwürdige Gestalt unter den europäischen Monarchen, Prinzregent Luitpold von Bayern, ist in München am 12. Dezember 1912 sanft entschlafen. In ihm hat das Deutsche Reich und im besonderen Bayern einen der Besten verloren, einen Fürsten, der in treuer Pflichterfüllung, sei es als Soldat, Staatsmann, als Deutscher und Bayer und als Repräsentant der alten, ruhmreichen Dynastie Wittelsbach stets ein Muster war. Prinzregent Luitpold hinterläßt drei Söhne: Ludwig, Leopold, Arnulf, und eine Tochter, die geliebte Prinzessin Therese. In der Regentschaft folgte Prinz Ludwig (geb. 4. Januar 1845).

Verjährt, nicht vergessen.

Eine alte Geschichte von August Ward.

1.
„Es ist nicht mehr auszuhalten mit Laura.“ sagte Tante Karoline. Ihre Stirn war immer gerunzelt, der konnte man seinen außerordentlichen Groll ansehen, doch in ihr bleichernes Stimmchen kam ein ärgerlicher Konfall. „Ich kann ja begreifen, daß sie seit dazumal eine Vorliebe hat fürs Französische, aber die jetzt so schroff herauszufahren, wo wir den glorreichen Feldzug mit Frankreich führen, das ist ein bißchen stark. Sie hatte ja Anno 1813 zehn Tage lang den Franzosen im Keller...“

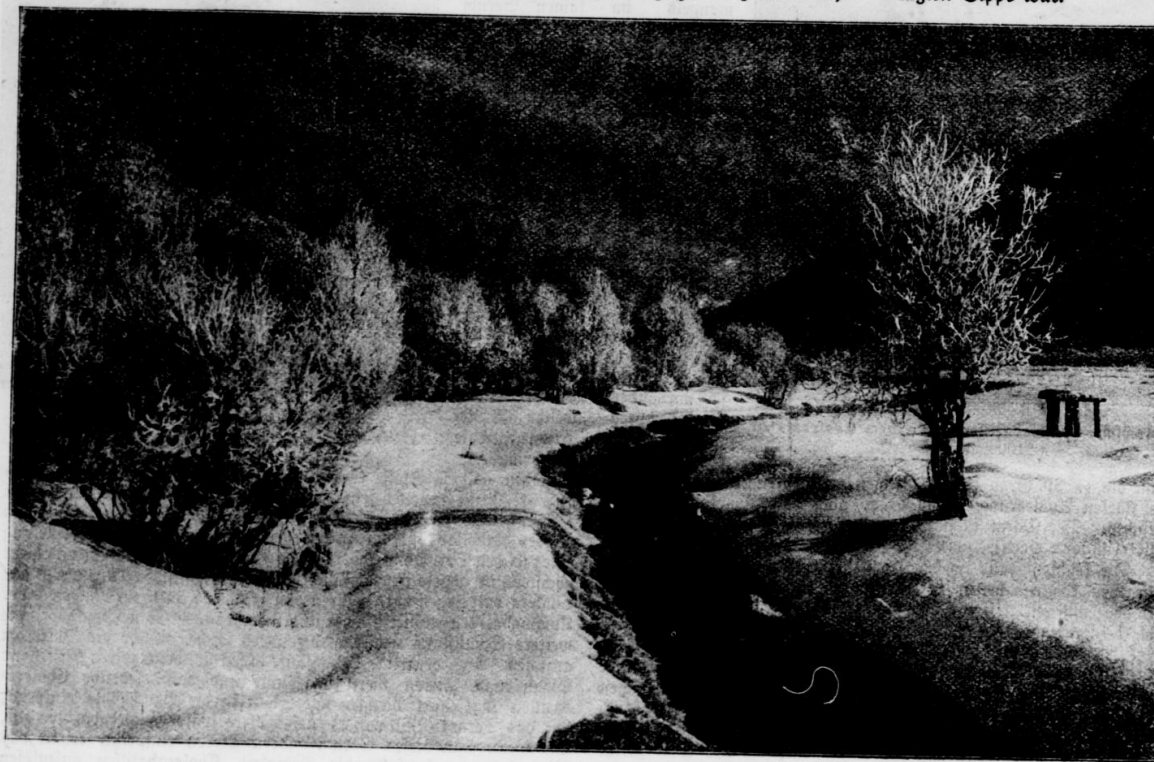
Tante Karoline und ich saßen am runden Sofa in dem saalartig großen, blau tapezierten Wohnzimmer eines Patrizierhauses in meiner Vaterstadt. Das offene Fenster ließ warme Luft herein; ab und zu drang der volle Schlag der nahen Turmuhr in unsere Stille. Die „Astral-Lampe“ leuchtete traulich über einen bescheidenen Umkreis, zumal wenn man ihr ab zu einen Ausgab, oder sie schief stellte. Solange ich denken konnte, und schon mindestens ein Jahrhundert früher, wohnten meine Verwandten hier; augenblicklich waren es drei unverheiratete Schwestern, Karoline, Laura und Rüdchen, im Alter von siebenzig bis achtzig Jahren, die mit einem Bruder, Junggejellen zusammen lebten, Großonkel Johann Baumgart, der selbst der Letzte dieser betagten Sippe war.



Im Schoß der Witternacht geboren,
Worin das Kind bewußtlos lag,
Erwacht, zum Leben jetzt erkoren,
Das Jahr am ersten Glockenschlag.
An seiner Wiege' ein Engel sthet,
Dem vom wieselschen Angesicht
Dreifacher Glanz des Lebens blüht,
Hier Abendrot, dort Morgenlicht.
Hier mit dem abendroten Blicke
Schaut er nach Westen hin und sinn't,
Zusammenfassend die Geschichte
Der Jahre, die vorüber sind;
Dort mit dem Morgenandlich wendet
Er sich erwartungsvoll zum Ost,
Dem, was von dort die Zukunft sendet,
Entgegenblickend still gefroßt.

Dann, während in des Engels Mienen
Das Abendrot stets matter glüht,
Und immer heller ist erschienen
Auf ihnen, was der Morgen sprüht:
Nimmt er das Kind aus seiner Wiege,
Und aus des Engels Augen bricht
Die Cräne, die darcin geliegen,
Indes sein Mund zum Kindlein spricht:
O du, der jüngste leht der Söhne,
Die unsre Mutter Zeit gebar,
Sei mir in deiner Unschuld Schöne,
Sei mir gegrüßt, du junges Jahr!
Schon manches hab' ich aus der Wiege
Genommen und zu Grab gelegt,
Damiß ans Licht ein andres siege,
Und süße Hoffnung stets gehegt.

O seligstes der Reifenhinder,
Wenn das Gesicht das Amt dir bent,
Du sein der Ernte Garbenbinder,
Die jene vor dir ausgeht!
So wünsch' ich dir vom Himmel heuer
Den besten Sonnenschein, der frommt,
Daß in die große Völkerschauer
Der Weizen unberegnet kommt.
So wünsch' ich, daß ein neues Leben
Der alten Erde Mark durchdringt,
Daß aus des nächsten Herbstes Reben
Uns goldnes Beil entgegenbringt:
Daß bei des Jahres Brot und Weine
Frei unter offnem Himmelsaal
Die Völker feiern im Vereine
Das große Bundesabendmahl.



Landesf. Nach einer Rundphotographie von Karl Heller.